

- 111 -

13. Artikel

Die neue Art des Schimpfens

Dezember 1911

In einem Aufsatz »Über eine neue Art des Schimpfens« sagt der Professor der Literaturgeschichte Dr. Richard M. Meyer in Berlin, der die Literatur in Dekaden eingeteilt hat:

... Maximilian Harden, wenn ich nicht irre, hat auch hier bahnbrechend gewirkt ... Bei einem Konflikt mit einer Zeitung, die ihn unzweifelhaft verleumdet hatte, genügte es ihm nicht, sie »Dirne« zu nennen! — er mußte diese Bezeichnung noch durch die ekelhaftesten Einzelheiten verdeutlichen. Das hat nicht nur bei seinem in aller erbittertsten Feindschaft treuesten Schüler Karl Kraus in Wien Schule gemacht. Die beliebtesten Scheltwörter »Eunuch« und »Metze« werden stimmungsvoll ausgemalt und so zwei Götzen unserer Zeit zugleich gedient — jenen beiden, die Götzen sowohl primitiver als raffinierter Roheit sind: dem Sinnenkitzel und dem Zerstörungsdrang. Ich muß mich in diesem Punkt als durchaus altmodisch bekennen. Ich glaube durchs Leben zu kommen, ohne gewisse Worte auszusprechen oder auszuschreiben; und ich halte es für das berechtigte Privileg des gebildeten, ja des anständigen Menschen, auf schmutzige Ausdrücke ebenso zu verzichten wie auf schmutzige Handlungen — soweit wenigstens, wie ihnen eine freie Wahl bleibt; der Prüderie in wissenschaftlichen Fragen soll damit selbstverständlich nicht das Wort geredet werden. ...

Gewiß nicht. Was aber die neue Art des Schimpfens anlangt, so glaube ich nicht, daß man mir in den dreizehn Jahrgängen der Fackel einen Fall wird nachweisen können, wo ich das Wort »Dirne« als Schimpfwort gebraucht hätte und nicht als die Bezeichnung eines erstrebenswerten Zustandes.

12

was anderes hat sich im Saal abgespielt: die Katastrophe
Presse Budapests, die im Auftrage der Wiener

Kutscher Georg Erschinger wollte, als er von der Marlenbrücke
mit seinem zweispännigen Paketwagen der Poststation Sinnering, Am
Kanal Nr. 597 vorüber den Merzingerplatz fahr- den beiden Wägen

San mr tesch!

(Die Herrenwelt.) Die soeben erschienene dritte Nummer der bezeichneten Wiener Zeitschrift für die Herrenmode »Die Herrenwelt« im Zeichen des Sports, speziell des Reitsports, über den es in einleitenden Artikel »Sportherren« sehr richtig heißt: »... Kein res Kleidungsstück stellt körperliche Vorzüge in so günstiges Licht der Sportrock, und kaum in einem andern vermag man andererseits zu »nachhelfen« und »auszugleichen« — da lohnt es sich schon, wenig nachdenklich zu sein. Ist man vielleicht auch ein, der in den sogenannten Auberlichkeiten nicht aufgeht, so freut sich darüber, wenn es heißt: »Schauen Sie sich den dort oben an, ist der nicht ein tescher Mensch? ...« Artikel beschäftigt sich mit der »Hemdarmeligkeit« und den »mdärmeherren«, die es noch immer vorziehen, in Hemdärmeln zu erscheinen, statt in dem so hübschen und praktischen Sporthemd, eine amüsante Plauderei schildert den »Salonlöwen« von seinem Auftreten in der Öffentlichkeit bis zu seinem seligen Ende, das bis er in den Haken der Ehe einzieht oder sich mit zunehmendem Alter in den »Zuckerlönkele« verwandelt. Der direktor des Osterreichischen Museums für Kunst und Industrie Regierungsrat Dr. Dreger ist mit einer historischen Studie über die Entwicklung des Reitanzugs vertreten. ...

Zu dieser Gründung haben sich Regierungsräte, Hofräte dergleichen amtliche Förderer von Kunst und Industrie, kohlade und Knofel, die jetzt eine heimische Mode »ins Leben« was das schon für ein Leben ist — »rufen« wollen — was schon für Rufer sind —, zusammengefunden. Keine Hemd-

von Krain geführt hat, durch den zahlreiche friedliche Bürger der österreichischen Stadt ums Leben gekommen sind. Als österreichische Flieger über italienischen Städten Norditaliens Bomben mit tödlicher Wirkung geworfen hatten, konnte die 'Tribuna' sich nicht genug tun im wüsten Schimpfen über die deutschen Mörder, Banditen u. s. w., denen es Freude bereite, wehrlose Frauen und Kinder umzubringen. Den italienischen Hauptmann dagegen sieht sie, da er an österreichischen Bürgern dasselbe verübt hat, »im leuchtenden und unauslöschlichen Glanze des Ruhmes« Solche widerliche Zeugnisse des in der Presse Italiens herrschenden Geistes konnte man zu Hunderten sammeln, eines immer schlimmer als das andere. Man kann wahrlich für weitaus die meisten Zeitungsschreiber des uns ehemals verbündeten Landes nichts anderes mehr empfinden als tiefste Verachtung.*

* * *

Ein Geduldspiel für Groß und Klein

Die vom Kriegsfürsorgeamt in den Verschleiß gebrachten heiligen Osterkarten haben durch den »Russentod« eine erfreuliche Ergänzung erfahren. Der »Russentod«, eine sinnreiche Erfindung der Gräfin Taaffe, ist ein für Groß und Klein interessantes Geduldspiel, ein Erzeugnis der Verwendung des Roten Kreuz-Lazarets auf der Kleinselle, wo die Gräfin als Oberster Samariterdienstleisterin versieht. In einem sehr geschmackvoll ausgeführten Osterbild erscheint eine Miniaturfestung mit Drahtindernissen und Sumpf dagesellt, nebst kämpfenden verbündeten und russischen Soldaten. Durch Schütteln des Eies müssen die Verbündeten in die Festung hereingebracht und die Russen in den

Wo ich das Wort selbst gebraucht und nicht vielmehr zitiert habe, um die engstirnige Terminologie einer Gesellschaft zu brandmarken, die zu erbärmlich ist, um den mesquinen Ton eines Wortes zu verstehen, weil sie zu feig ist, um dafür das Wort Hure zu setzen. Was die neue Art des Schimpfens anlangt, so glaube ich nicht, daß man mir in den dreizehn Jahrgängen der Fackel einen Fall nachweisen wird, wo ich die Dirne nicht der Verachtung entrissen und nicht sofort dem Haß als Hure präsentiert habe. Wo ich je anders als mit Wucherzinsen der Verachtung dem Gesellen heimgezahlt habe, der das Wort als einen schmutzigen Ausdruck nicht deshalb auffaßte, weil es den Schmutz seiner Gesinnung trug, sondern weil er das davon bezeichnete Leben für ein schmutziges hielt, für eines, an dem er sich erst seine Finger, seine Notdurft, seine ganze ekle Leiblichkeit und Moralität abwischen durfte, um als Bürger oder Professor der Literaturgeschichte rein dazustehen. Was die neue Art des Schimpfens anlangt, so glaube ich nicht, daß man mir in den dreizehn Jahrgängen der Fackel einen Fall nachweisen wird, wo ich einer Zeitung die Ehre erwiesen hätte, sie eine Dirne zu nennen, es sei denn, daß ich an meine Geringschätzung einer Zeitung absichtlich und ausdrücklich das Maß der Geringschätzung angelegt habe, das ein Literaturprofessor für eine Dirne und nicht für eine Zeitung hat. Denn da ein solcher nichts so sehr verachtet wie eine Dirne und vor nichts so viel Respekt hat wie vor einer Zeitung, so konnte ich, um mich ihm verständlich zu machen, keinen anderen Vergleich wählen und ich hätte weiß Gott wie viel darum gegeben, daß es auch mir gegönnt gewesen wäre, eine Dirne zu verachten, um sie einmal aus tiefstem Herzen eine Zeitung nennen zu können. Was aber die neue Art des Schimpfens anlangt, so möchte ich mich fast zu der Behauptung versteigen, daß man mir in den dreizehn Jahrgängen der Fackel auch keinen Fall nachweisen

+ 91

11
—

San mr fesch!

(Die Herrenwelt.) Die soeben erschienene dritte Nummer der **Zeitschrift für die Herrenmode** »Die Herrenwelt« im Zeichen des Sports, speziell des Reitsports, über den es in einleitenden Artikel »Sportherren« sehr richtig heißt: »... Kein reines Kleidungsstück stellt körperliche Vorzüge in so günstiges Licht der Sportrock, und kaum in einem andern vermag man andersseits die »nachzuhelfen« und auszugleichen! — da lohnt es sich schon, wenig nachdenklich zu sein. Ist man vielleicht auch ein Reiter, der in den sogenannten Auserwählten nicht aufgeht, so freut sich darüber, wenn es heißt: »Schauen Sie sich den dort oben an, ist der nicht ein fescher Mensch? ...« Artikel beschäftigt sich mit der »Hemdarmelgenüthlichkeit« und den »Hemdarmelherren«, die es noch immer vorziehen, in Hemdarmeln zu reiten, statt in dem so hübschen und praktischen Sporthemd, eine amüsante Plauderei schildert den »Salonlöwen« von seinem Auftreten in der Öffentlichkeit bis zu seinem seligen Ende, das bis er in den Hain der Ehe einzieht oder sich mit zunehmendem Alter, in den »Zuckerlorkel« verwandelt. Der Direktor des Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie Regierungsrat Dr. Dreger ist mit einer historischen Studie über die Entwicklung des Reitanzuges vertreten. . . .

Zu dieser Gründung haben sich Regierungsräte, Hofräte dergleichen amtliche Förderer von Kunst und Industrie, Kolade und Knofel, die jetzt eine heimische Mode »ins Leben« rufen, schon für ein Leben ist — »rufen« wollen — was schon für Rufer sind —, zusammengefunden. Keine Hemd-

von Krain geführt hat, durch den zahlreiche friedliche Bürger der österreichischen Stadt ums Leben gekommen sind. Als österreichische Flieger über italienischen Städten Norditaliens Bomben mit tödlicher Wirkung geworfen hatten, konnte die »Tribuna« sich nicht genug tun im wüsten Schimpfen über die deutschen Mörder, Banditen u. s. w., denen es Freude bereite, wehrlose Frauen und Kinder umzubringen. Den italienischen Hauptmann dagegen sieht sie, da er an österreichischen Bürgern dasselbe verübt hat, »im leuchtenden und unaussprechlichen Glanze des Ruhmes« Solche widerliche Zeugnisse des in der Presse Italiens herrschenden Geistes könnte man zu Hunderten sammeln, eines immer schlimmer als das andere. Man kann wahrlich für weitaus die meisten Zeitungsschreiber des uns ehemals verbündeten Landes nichts anderes mehr empfinden als tiefste Verachtung.*

* * *

Ein Geduldspiel für Groß und Klein

Die vom Kriegsführerorgan in den Verschieß gebrachten heurigen Osterkarten haben durch den »Russentod« eine erfreuliche Ergänzung erfahren. Der »Russentod«, eine sinnreiche Erfindung der Gräfin Taaffe, ist ein für Groß und Klein interessantes Geduldspiel, ein Ereignis der Verwandten des Roten Kreuz-Lazarets auf der Kleinside, wo die Gräfin als Oberschwester Samariterdienst versteht. In einem sehr geschmackvoll angelegten Osterfest erscheint eine Miniaturfestung mit Drahthindernissen und Sumpf dargestellt, nebst kämpfenden verbündeten und russischen Soldaten. Durch Schütteln des Eies müssen die Verbündeten in die Festung hereingebracht und die Russen in den

wird, wo ich den Herren der Gesellschaft im Verhältnis zu den Dirnen einen andern Schwächezustand als den geistigen und moralischen zum Vorwurf gemacht, wo ich mit einem Wort das Wort »Eunuch« als Schimpfwort gebraucht hätte und nicht als die Bezeichnung eines erstrebenswerten Zustandes. Eines erstrebenswerten Zustandes für Männer, welche die Dirnen nur deshalb verachten, weil sie im Gegensatz zu den Dirnen, die wenigstens Weiber sind, alles Mögliche sind, nur keine Männer. Für Kerle, die zu Unrecht einen Bart tragen und mit den Attrappen der Männlichkeit über ihre wahre Beschaffenheit den Betrachter zu täuschen wissen. Mit diesen Verkehrshindernissen sich dem Geist in den Weg stellen und durch solchen Schabernack einer mehr ornamentalen oder koloristischen als in den Vorzügen des Kerls begründeten Wirkung die wahre Männlichkeit um den Kredit betrügen. Auch wird man mich in dreizehn Jahrgängen nicht dabei betreten haben, daß ich einen Götzen unserer Zeit anders bediente als dadurch, daß ich eine primitive oder raffinierte Roheit gegen ihn selbst betätigt habe. Den Sinnenkitzel der Literaturprofessoren zu erregen, darauf hatte ich's nie abgesehen. Aber dem Zerstörungsdrang habe ich nicht gedient, sondern ihn aus eigener Machtvollkommenheit gegen jene Individuen, Typen, Berufe, Klassen kommandiert, die mich ein Grund dafür dünkten, daß sich die Sonne manchmal schwerer entschließt zu erscheinen als ein Tagblatt! Ich leugne nicht, daß ich, um die kosmischen Dinge wieder flott zumachen, namentlich in der letzten Zeit der Kastrierung gewisser Erwerbskreise das Wort gesprochen habe. Die ewigen Gewalten, die ich mir vollständig erhalten will, verstehen mich. Es mag ein sonderbarer Zusammenhang sein, daß von mir, der nie das Wort Eunuch als Tadel über die Lippen gebracht hat, gerade jetzt es behauptet wird, wo ich der Sache erst Geschmack abgewinne und einen Zustand, der mir

auch kurze Zeit in Taschkent gelebt... In Samarkand war ich bis
 Der Lenz hat gekommen

San mr fesch!

(Die Herrenwelt.) Die soeben erschienene dritte Nummer der bezeichneten Wiener Zeitschrift für die Herrenmode »Die Herrenwelt« im Zeichen des Sports, speziell des Reitsports, über den es in einleitendem Artikel »Sportherren« sehr richtig heißt: »... Kein res Kleidungsstück stellt körperliche Vorzüge in so günstiges Licht der Sportrock, und kaum in einem andern vermag man andererseits »nachzuhelfen« und »auszugleichen« — da lohnt es sich schon, wenig nachdenklich zu sein. Ist man vielleicht auch ein n, der in den sogenannten Äußerlichkeiten nicht aufgeht, so freut sich darüber, wenn es heißt: »Schauen Sie sich den dort den an, ist der nicht ein fescher Mensch? ...« Artikel beschäftigt sich mit der »Hemdarmelgemütlichkeit« und den »mädarmelherren«, die es noch immer vorziehen, in Hemdärmeln rtscheinen, statt in dem so hübschen und praktischen Sporthemd, eine amtsante Plauderei schildert den »Salonlöwe« von seinem n Auftreten in der Öffentlichkeit bis zu seinem seligen Ende, das bis er in den Hafen der Ehe einzieht oder sich mit zunehmendem Alter in den »Zuckerlonkel« verwandelt. Der direktor des Osterreichischen Museums für Kunst und Istrie Regierungsrat Dr. Dreger ist mit einer historischen e über die Entwicklung des Reitanzuges vertreten. . . .

Zu dieser Gründung haben sich Regierungsräte, Hofräte dergleichen amtliche Förderer von Kunst und Industrie, kolade und Knofel die jetzt eine heimische Mode »ins Leben« ras das schon für ein Leben ist — »rufen« wollen — was schon für Rufer sind —, zusammengefunden. Keine Hemd-

von Krain geführt hat, durch den zahlreiche friedliche Bürger der öster-reichischen Stadt ums Leben gekommen sind. Als österreichische Flieger über italienischen Städten Norditaliens Bomben mit töd-licher Wirkung geworfen hatten, konnte die 'Tribuna' sich nicht genug tun im wüsten Schimpfen über die deutschen Mörder, Banditen u. s. w., denen es Freude bereite, wehrlose Frauen und Kinder umzu-bringen. Den italienischen Hauptmann dagegen sieht sie, da er an österrreichischen Bürgern dasselbe verübt hat, »im leuchtenden und unauslöschlichen Glanze des Ruhmes« Solche widerliche Zeugnisse des in der Presse Italiens herrschenden Geistes könnte man zu Hunderten sammeln, eines immer schlimmer als das andere. Man kann wahrlich für weitaus die meisten Zeitungsschreiber des uns ehemals verbündeten Landes nichts anderes mehr empfinden als tiefste Verachtung.*

* * *

Ein Geduldspiel für Groß und Klein

»Die vom Kriegsführungsamt in den Verschleiß gebrachten heurigen Osterkarten haben durch den »Russentod« eine er-freuliche Ergänzung erfahren. Der »Russentod«, eine sinnreiche Erfindung der Gräfin Taaffe, ist ein für Groß und Klein interes-santes Geduldspiel, ein Ereignis der Verwundeten des Roten Kreuz-Lazarets auf der Kleinsseite, wo die Gräfin als Oberschwester Samariter-dienste versieht. In einem sehr geschmackvoll ausgeführten Osterei erschein eine Miniaturfestung mit Drahtbinderrissen und Sumpt dargestellt, nebst kämpfenden verbündeten und russi-schen Soldaten. Durch Schneiden des Bies müssen die Ver-bündeten in die Festung hereingebracht und die Russen in den

als das ehrlichste Eingeständnis eines unnützen Lebens Respekt einflößt, auf den Hochschulen als obligat einführen möchte. Wäre mein Vorschlag durchgeführt und ich verhöhnnte hinterdrein den Eunuchen, ich wäre kein Mann, und nichts würde ich für ignobler halten, als die Verspottung des Opfers einer Prozedur, zu der ich selbst zugeredet habe. Ich schimpfe nicht, ich massakriere! Nicht um ein Schimpfwort kann es sich handeln, wo eine ernste Sache auf dem Spiele steht. Ein Literaturprofessor kommt zweifelsohne ganz gut durchs Leben, ohne gewisse Worte auszusprechen oder auszuschreiben. Aber er würde gewiß noch besser durchs Leben kommen, wenn er auch von andern Verpflichtungen befreit wäre, deren Ausübung andere Leute in seinen Augen ehrlos macht. Lassen wir doch den Streit um Worte. Denn Worte sind oft wichtiger als Dinge, und was weiß ein Mann, den schon die Lebensfremdheit von den Dingen trennt und der sich berufsmäßig mit Literatur zu befassen hat, von der Bedeutung der Worte! Gewisse Worte auszusprechen oder auszuschreiben, hat mich noch keine irdische Rücksicht verhindern können, denn gewisse Worte sind mir immer sogar wichtiger gewesen als gewisse Leute; und wären sie so banal wie diese, so abgegriffen wie sie, die sie nur abgreifen können: der Künstler belebt sie und er vermag darin mehr als der Schöpfer, der ja einen Professor der Literaturgeschichte ein für allemal erschaffen hat und beim besten Willen nicht imstande wäre, ihn so anzublase, daß er neues Leben gewänne, was doch mir an den hoffnungslosesten Fällen noch immer gelungen ist. Glaubt einer wirklich, daß ich dies mit Schimpfwörtern zuwegebrächte? Könnte ich einen Professor der Literaturgeschichte dadurch in die Literaturgeschichte bringen, daß ich ihn kurzweg einen Eunuchen nenne? Freilich wäre ich selbst dazu fähig, indem ich das Wort so belebe, daß auch der Betroffene sein Vergnügen daran hat. Denn das kann

7. 18
 18

Der Lenz ist gekommen. In Samarkand war ich bis auch kurze Zeit in Taschkent gelebt

San mr fesch!

(*) Die Herrenwelt. *) Die soeben erschienene dritte Nummer der (e)zeichneten Wiener Zeitschrift für die Herrenmode »Die Herrenwelt« im Zeichen des Sports, speziell des Reitsports, über den es in einleitenden Artikel »Sportherren« sehr richtig heißt: »... Kein rees Kleidungsstück stellt körperliche Vorzüge in so günstiges Licht der Sportrock, und kaum in einem andern vermag man andererseits it »nachzuhelfen« und »auszugleichen« — da lohnt es sich schon, wenig nachdenklich zu sein. Ist man vielleicht auch ein, der in den sogenannten Außerlichkeiten nicht aufgeht, so freut sich darüber, wenn es heißt: »Schauen Sie sich den dort en an, ist der nicht ein feschcr Mensch? ...« Artikel beschäftigt sich mit der »Hemdärmegemüthlichkeit« und den mdärmelherrn«, die es noch immer vorziehen, in Hemdärmeln zsehen, statt in dem so hübschen und praktischen Sporthemd, eine amüsante Plauderei schildert den »Salonlöwen« von seinem n Auftreten in der Öffentlichkeit bis zu seinem seligen Ende, das bis er in den Hafen der Ehe einzieht oder sich mit zu- n demdem Alter in den »Zuckerlonkelt« verwandelt. Der -direktor des Osterreichischen Museums für Kunst und strie Regierungsrat Dr. Dreger ist mit einer historischen e über die Entwicklung des Reitanzuges vertreten. . . .

Zu dieser Gründung haben sich Regierungsräte, Hofräte dergleichen amtliche Förderer von Kunst und Industrie, kolade und Knofel, die jetzt eine heimische Mode »ins Leber« as das schon für ein Leben ist — »rufen« wollen — was schon für Rufer sind —, zusammengefunden. Keine Hemd-

von Krain geführt hat, durch den zahlreiche friedliche Bürger der öster- reichischen Stadt ums Leben gekommen sind. Als österreichische Fieger über italienischen Städten Norditaliens Bomben mit töd- licher Wirkung geworfen hatten, konnte die 'Tribuna' sich nicht genug tun im wüsten Schimpfen über die deutschen Mörder, Banditen u. s. w., denen es Freude bereite, wehrlose Frauen und Kinder umzu- bringen. Den italienischen Hauptmann dagegen sieht sie, da er an österreichischen Bürgern dasselbe verübt hat, »im leuchtenden und unaussprechlichen Glanze des Ruhmes« Solche widerliche Zeugnisse des in der Presse Italiens herrschenden Geistes könnte man zu Hunderten sammeln, eines immer schlimmer als das andere. Man kann wahrlich für weitaus die meisten Zeitungsschreiber des uns ehemals verübenden Landes nichts anderes mehr empfinden als tiefste Verachtung.«

* * *

Ein Geduldspiel für Groß- und Klein

*) Die vom Kriegsführungsamt in den Verschleiß gebrachten heurigen Osterkarten haben durch den »Russentod« eine er- freuliche Ergänzung erfahren. Der »Russentod«, eine sinnreiche Erfindung der Gräfin Taaffe, ist ein für Groß und Klein interes- santes Geduldspiel, ein Erzeugnis der Verwandten des Roten Kreuz- Lazarets auf der Kleinsseite, wo die Gräfin als Oberschwester Samariter- dienste versieht in einem sehr geschmackvoll ausgeführten Osterei erscheint eine Miniaturfestung mit Drahthindernissen und Sumpf dargestellt, nebst kämpfenden verbündeten und russi- schen Soldaten. Durch Schütteln des Eies müssen die Ver- bündeten in die Festung hereingebracht und die Russen in den

ich. Ich mache aus Schimpfwörtern Schimpfworte, Was/die neue Art des Schimpfens anlangt, so wäre sie die älteste, wenn sie sich ohne Atem einfach der Wörter bediente, die ihr jener zum Vorwurf macht, und wenn der Angriff auf dem Niveau erfolgte, auf dem der Beleidigte lebt oder der mittelmäßige Zeuge der Beleidigung. Sie ist aber so durchaus original, daß sie sogar darauf verzichtet, ihn Richard Moses Meyer zu nennen, weil diese Lesart schon zu Pharaos Zeiten in Berlin beliebt war und weil es wirklich nichts gegen Moses beweist, daß ein Berliner Literaturprofessor nicht so heißen will und deshalb die Kastrierung seines Vornamens befürwortet, während er für die Erhaltung seines Zunamens in dessen vollständiger Banalität mit Recht besorgt ist. Aber der Verfolgungswahn, der einen guten Vornamen preisgibt, um angesichts seines Zunamens vor den Abkürzern zu zittern, könnte mich wohl verleiten, mit dem Richard Moses M. nach Gebühr zu verfahren, mit ihm, der selbst kein Mitleid gehabt hat, als ihn die Literaturgeschichte anflehte, sie lieber ganz als in Dekaden verschnitten zu mißbrauchen. Wir sind seit damals bedenklich im Rückstand. Dieser R. Moses M. hat, da dreizehn Jahrgänge mehr als eine Dekade sind, die Fackel gänzlich ignoriert, und weiß von ihr nicht mehr, als was ihm einige beleidigte Schmierer zugetragen haben, oder was von einer dunklen Feindesmacht übrig bleibt, wenn ein Gerücht von ihr zu der aller Potenz instinktiv ausweichenden Professur dringt. Dieser R. M. M. weiß, daß dort »geschimpft« wird, und denkt sich, es werde wohl auch das Schimpfwort Eunuch gebraucht werden. Dieser M. M. weiß, daß es bei Herrn Harden, dem selbst er in zwanzig Jahrgängen der ‚Zukunft‘ keinen neuen Gedanken, kein geborenes Wort nachweisen wird, vorgekommen ist, und er hat wohl gehört, daß in Wien »so ein ähnliches Blatt« wie die ‚Zukunft‘ erscheine. Denn von dieser ver-

Der Lenz ist gekommen.

auch kurze Zeit in Taschkent gelebt. In Samarkand war ich bis

Also nicht Hein, sondern im Gegenteil Stein. Hein und Stein sind die zwei Genien des Fortschritts, auf die die Leopoldstadt annähernd mit derselben Inbrunst schwört wie ehemals auf Stein und Bein. Dem Generalstabschef, dem schon zugemutet wurde, daß die Praterstraße »fortan« nach ihm heißen solle, dürfte diese Vordringlichkeit bis an die Front und das opferlose Ergreifen von Initiativen zu einer Reklamenotiz doch einige Aufschlüsse über die Beschaffenheit jenes Hinterlandes gewähren können, in dessen Interesse es letzten Endes eine Front gibt. Bedürfte es außer dem Instinkt und der Information durch freiheitliche Anträge noch einer weiteren Aufklärung darüber, aus welchen Milieus da der Anschluß an die Glorie versucht wird, so wäre vielleicht diese hier, einen zivilistischen Erfolg betreffend, der dem Triumph auf dem Fuße folgte, geeignet, den Gegenstand zu erschöpfen:

(Wegen eines Pagat-Ultimo.) Der Fabrikant und Gemeinderat Josef Stein trat heute beim Bezirksgerichte Josefstadt als Kläger gegen den Holzhändler Deutschberger auf, weil er ihm bei einer Tarockpartie zugerufen haben soll: »Sie sind der unständigste Spieler, den ich kenne!« In der Verhandlung gab der Angeklagte an, daß er am 2. Januar im Café Prückl bei einer Tarockpartie mit dem Kläger und dem Realitätenbesitzer Goldsand beim letzten Spiel einen Pagat-Ultimo angesagt habe, der tot sicher war. Beim Ausspielen der Karten habe er sich, während der Partner schon kein Tarock mehr im Blatt hatten, vergriffen und mit dem Pagat eingestochen, obwohl er noch sechs andere Tarock im Blatt hatte. Herr Stein habe sofort erklärt, daß dies eine Renonce sei, habe die Karten weggeworfen und habe sich den Pagat-Ultimo von ihm noch bezahlen lassen.

Feldmarschallleutnant Artur Grünzweig v. Eichensteg, Hofspieler Treßler und kaiserlichem Rat Leher, erschien Freitag Minister des Innern Prinzen Hohenlohe-Schillingsfürst, um von ihm Bewilligung für einen im Juni geplanten »Kunsttag« zu erbitten. Minister empfing die Herren in liebenswürdigster Weise und er bereitwilligst die erbetene Zustimmung. Im weiteren Gespräch ließ der Minister über die in den Kunstkreisen aller Kunstgattungen herrschende Situation informieren und bat die Herren, die die Kriegsfrage so außerordentlich schwer betroffene Künsterschaft, wärmsten Teilnahme zu versichern, indem er hinzufügte, daß er die Sympathie begleiße und ihr den besten Erfolg wünsche. Die Herren sprachen dem Minister im Namen des Präsidiums den herzlichsten Dank

Über die in den Kunstkreisen aller Kunstgattungen »sichende Situation« hätte ich dem Minister besser als eine »ordnung«, bestehend aus einem Schriftsteller, einem Feldmarschallleutnant, einem Hofchauspieler und einem kaiserlichen Rat, Ausgegeben können. Ich hätte dem Minister gesagt, daß sie, nämlich die Künster, wahrhaft trostlos sei. Aber nicht infolge des Kriegs, sondern aus dem Frieden her. Denn daß ein Feldmarschallleutnant und ein kaiserlicher Rat irgendwelche Kunstgattungen vertreten, kann schon sein, wer aber hat die Herren Wilhelm und Treßler beauftragt? Kunsttag im Jahr wäre ja nicht übel, und Arme sollte man tagsunterstützen. Aber wenn etwa geplant ist, Leute auf der Straße anzusprechen, damit gewissen Kunstkreisen das Malen oder Schreiben erleichtert werde, so erbe ich keinen Hehl!

gleichenden Wissenschaft, die ohne Vergleich urteilt, wird mich nichts mehr befreien. Ich kann in jedem Monat dreitausend Sätze schreiben, deren letzter das Lebenswerk eines Leitartiklers sprengt und verschwinden macht — zur Berliner Universität dringe ich nicht vor. Ich kann im Urteil derer, die Literatur lesen können, über die Höhe emporwachsen, auf der ein Toter dissertationsreif ist: ich werde es doch immer wieder erleben, daß ein Bursche, der für die Ignorierung lebender Literaturwerke vom Staat bezahlt wird, und noch lange ehe ich ihn dafür beschimpfe, behaupten wird, ich sei ein Schimpfer und ein Wasserfall sei der treueste Schüler eines Water-Closets. In der Literatur ist es dem Fach nicht möglich, bis zu den Fachleuten zu gelangen, aber wenn es schon darauf verzichtet, ihnen bessere Ansichten beizubringen, so sieht es sich auch vor der Aufgabe unvermögend, ihnen zu besseren Manieren zuzureden. Es möchte ignoriert werden; das leiden sie nicht. Sie müssen, unverantwortlicher als die Reporter, berichten, was sie mit halbem Ohr aufgeschnappt haben. Ich werde ihm noch die Hälfte nehmen, diesem M.! In ihren Literaturgeschichten haben solche Individuen, die sogar den Beruf des Journalisten verfehlt haben, den Drang der Informiertheit und nennen mich unter den Wiener »Kritikern«, in der Reihe der lächerlichsten Beispiele. Ein gewisser Eduard Engel, der im Jahr einen ungebührlichen Papierverbrauch für literarhistorische Zwecke hat, erdreistet sich der Gnade, eine Korrespondenzkarte, ursprünglich an Herrn Friedrich S. Krauß adressiert, mit darüberschriebenem »Carl«, an mich zu richten, er habe »gehört«, daß ich einmal Herrn Hardens Stil »besprochen« habe, er arbeite gerade über Harden, ich möge ihm leihweise »den Artikel« überlassen. Ein sogenannter Arnold in Wien, unbekanntem Aufenthalts als Levysohn, ersucht mich, ich möge ihm irgendeinen Behelf für eine Arbeit über Herrn Hofmannsthal liefern. Ich frage mich, ob

10
H di
Hinterlassen

ansprechen, damit gewissen Kuns(k)reisen das Malen oder Schreiben erleichtert werde, so erbe ich keinen Entlohnung lassen
Stein habe sofort erklärt, daß dies eine Renonce sei, habe die Karten weggeworfen und habe sich den Pagat-Ultimo von ihm noch bezahlen lassen

2 2 / 1

San mr fesch!

(*) Die Herrenwelt. *) Die soeben erschienene dritte Nummer der ezeichneten Wiener Zeitschrift für die Herrenmode »Die Herrenwelt« im Zeichen des Sports, speziell des Reitsports, über den es im einleitenden Artikel »Sportherren« sehr richtig heißt: »... Kein res Kleidungsstück stellt körperliche Vorzüge in so günstiges Licht der Sportrock, und kaum in einem andern vernag man andererseits ut »nachzuhelfen« und »auszugleichen!« — da lohnt es sich schon, wenig nachdenklich zu sein. Ist man vielleicht auch ein n, der in den sogenannten Äußerlichkeiten nicht aufgeht, so freut sich darüber, wenn es heißt: »Schauen Sie sich den dort den an, ist der nicht ein fescher Mensch? ...« Artikel beschäftigt sich mit der »Hemdärmelgemächlichkeit« und den mdärmelherrn«, die es noch immer vorziehen, in Hemdärmeln schenken, statt in dem so hübschen und praktischen Sporthemd, eine amüsante Plauderei schildert den »Salonlöwen« von seinem n Auftreten in der Öffentlichkeit bis zu seinem seligen Ende, das bis er in den Hafen der Ehe einzieht oder sich mit zunehmendem Alter in den »Zuckerlronkele« verwandelt. Der redirektor des Osterreichischen Museums für Kunst und ltrische Regierungsrat Dr. Dreger ist mit einer historischen e über die Entwicklung des Reitzanzuges vertreten. . . .

Zu dieser Gründung haben sich Regierungsräte, Hofräte dergleichen amtliche Förderer von Kunst und Industrie, kolade und Knofel, die jetzt eine heimische Mode »ins Leben« ras das schon für ein Leben ist — »rufen« wollen — was schon für Ruffer sind —, zusammengefunden. Keine Hemd-

von Krain geführt hat, durch den zahlreiche friedliche Bürger der österreichischen Stadt ums Leben gekommen sind. Als österreichische Flieger über italienischen Städten Norditaliens Bomben mit tödlicher Wirkung geworfen hatten, konnte die 'Tribuna' sich nicht genug tun im wüsten Schimpfen über die deutschen Mörder, Banditen u. s. w., denen es Freude bereite, weiblose Frauen und Kinder umzubringen. Den italienischen Hauptmann dagegen sieht sie, da er an österreichischen Bürgern dasselbe verübt hat, »im leuchtenden und unauslöschlichen Glanze des Ruhmes« Solche widerliche Zeugnisse des in der Presse Italiens herrschenden Geistes könnte man zu Hunderten sammeln, eines immer schlimmer als das andere. Man kann wahrlich für weitaus die meisten Zeitungs-schreiber des uns ehemals verbündeten Landes nichts anderes mehr empfinden als tiefste Verachtung.*

* * *

Ein Geduldspiel für Groß und Klein

»Die vom Kriegsfürsorgeamt in den Verschleiß gebrachten heurigen Osterkarten haben durch den »Russentod« eine erfreuliche Ergänzung erfahren. Der »Russentod«, eine sinnreiche Erfindung der Gräfin Taaffe, ist ein für Groß und Klein interessantes Geduldspiel, ein Erzeugnis der Verwundeten des Roten Kreuz-Lazaretts auf der Kleinseite, wo die Gräfin als Oberschwester Samariterdienste versieht. In einem sehr geschmackvoll ausgeführten Osterreich zeigt eine Miniaturfestung mit Drahthindernissen und Sumpf dargestellt, nebst kämpfenden verbündeten und russischen Soldaten. Durch Schütteln des Eses müssen die Verbündeten in die Festung hereingebracht und die Russen in den

ich darum Nächte durchwacht, Felsen hinweggeräumt habe, darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch geworden bin, daß ich zuletzt der Dienstmann sei für das niedrige Bedürfnis der Literarhistoriker. Diese Spediteure der Unsterblichkeit werden sich verflucht wundern, wenn der, den sie nicht aufladen wollten, sie auf seinem Rücken hinübernimmt, um sie zum unbeschreiblichen Gaudium der herumstehenden Generationen hinplumpsen zu lassen! Denn ich teile die Literatur nicht nach Dekaden, sondern nach Dummköpfen ein, und ich lasse keinen entwischen, dem es gepaßt hätte, hienieden ein auskömmliches Leben zu führen, um dann vergessen zu werden. Ich lese, was einer, der beim Schwätzen so besonnen ist, daß er das »Unaussprechliche nicht ausspricht«, in den deutschen Revuen ablagert, um dann daraus Geschichte zu machen. Ich lasse mir die ekelhaftesten Einzelheiten einer salonfähigen Sprache nicht entgehen. Ich bin nicht um den Genuß der Definitionen gekommen, die einer vom Witz gab, der weniger Witz hat, als alle/die keinen haben/zusammen. Nicht um den Genuß des Nachweises, daß Speidel ein geringerer Schriftsteller war als Kürnberger, weil dieser leicht produziert und jener um jedes Satzes willen gelitten habe. Und jetzt habe ich es mich nicht verdrießen lassen, zu lesen, wie einer/der mich lesend nie begriffen hätte, sich registrierend an mir vergreift und mich in eine falsche Dekade schiebt, wo er unter den »Erscheinungsformen der literarischen Pathologia sexualis« den Trieb feststellt, sexuelle Bezeichnungen als Schimpfwörter zu verwenden. Was soll man da machen/Eine neue Art des Schimpfens wäre es zwar nicht. Aber es gibt noch ältere und bessere Arten. Und wenn sich das Gerücht, welches an der Berliner Universität Vorlesungen hält, bewahrheiten sollte und ich wirklich ein Schimpfer bin, so bin ich einer, der das Geschlecht als eine so wenig schimpfliche Einrichtung der Natur erkannt hat, daß er seinen Bedarf an Schimpfwörtern

Der Lenz ist gekommen. auch kurze Zeit in Taschkent gelebt. . . . In Samarkand war ich bis

//

+ L,

//

/ ? r

Also nicht Hein, sondern im Gegenteil Stein. Hein und Stein sind die zwei Genien des Fortschritts, auf die die Leopoldstadt annähernd mit derselben Inbrunst schwört wie ehemals auf Stein und Bein. Dem Generalstabschef, dem schon zugemutet wurde, daß die Praterstraße »fortan« nach ihm heißen solle, dürfte diese Vordringlichkeit bis an die Front und das opferlose Ergreifen von Initiativen für eine Reklamenotiz doch einige Aufschlüsse über die Beschaffenheit jenes Hinterlandes gewähren können, in dessen Interesse es letzten Endes eine Front gibt. Bedürfte es außer dem Instinkt und der Information durch freihetliche Anträge noch einer weiteren Aufklärung darüber, aus welchen Milieus da der Anschluß an die Glorie versucht wird, so wäre vielleicht diese hier, einen zivilistischen Erfolg betreffend, der dem Triumph auf dem Fuße folgte, geeignet, den Gegenstand zu erschöpfen:

(Wegen eines Pagat-Ultimo.) Der Fabrikant und Gemeinderat Josef Stein trat heute beim Bezirksgerichte Josefstadt als Kläger gegen den Holzhändler Deutschberger auf, weil er ihm bei einer Tarockpartie zugerufen haben soll: »Sie sind der unanständigste Spieler, den ich kenne!« In der . . . Verhandlung gab der Angeklagte . . . an, daß er am 2. Januar im Café Prückl bei einer Tarockpartie mit dem Kläger und dem Realitätenbesitzer Golds and beim letzten Spiel einen Pagat-Ultimo angesagt habe, der todsicher war. Beim Ausspielen der Karten habe er sich, während die Partner schon kein Tarock mehr im Blatt hatten, vergriffen und mit dem Pagat eingestochen, obzwar er noch sechs andere Tarock im Blatt hatte. Herr Stein habe sofort erklärt, daß dies eine Renonce sei, habe die Karten westgewendet und habe sich den Pagat-Ultimo von ihm noch bezahlten

Feldmarschallleutnant Artur Grünzweig v. Eichensteig, Hofspieler, Treßler und kaiserlichem Rat, Lehr, erschien Freitag Minister des Innern Prinzen Hohenlohe-Schillingfürst, um von ihm Bewilligung für einen im Juni geplanten »Kunsttag« zu erbitten. Minister empfing die Herren in liebenswürdigster Weise und er bereitwilligst die erbetene Zustimmung. Im weiteren Gespräch ließ der Minister über die in den Kunstkreisen aller Kunstgattungen herrschende Situation informieren und bat die Herren, die die Kriegslage so außerordentlich schwer betroffene Künstlerschaft s wärmsten Teilnahme zu versichern, indem er hinzufügte, daß er die Künstler aller Kunstgattungen unternommene Hilfsaktion mit voll Sympathie begleite und ihr den besten Erfolg wünsche. Die H sprachen dem Minister im Namen des Präsidiums den herzlichsten Dank

Über die in den Kunstkreisen aller Kunstgattungen »schende Situation« hätte ich dem Minister besser als eine »ordnung«, bestehend aus einem Schriftsteller, einem Feldmarschallant, einem Hofschauspieler und einem kaiserlichen Rat, Ausgeben können. Ich hätte dem Minister gesagt, daß sie, nämlich die ation, wahrhaft trostlos sei. Aber nicht infolge des Kriegs, sondern vom Frieden her. Denn daß ein Feldmarschallleutnant und ein kaiserlicher Rat irgendwelche Kunstgattungen vertreten, kann schon wer aber hat die Herren Wilhelm und Treßler beauftragt? Kunsttag im Jahr wäre ja nicht übel, und Arme sollte man tag unterstützen. Aber wenn etwa geplant ist, Leute auf der St anzusprechen, damit gewissen Kunstkreisen das Malen oder Schreiben erleichtert werde, so gebe ich keinen Heller!

geflissentlich außerhalb dieses Gebietes deckte, dagegen — an dreizehn Jahrgängen wird man es nachweisen können — nie gezögert hat, sich aus dem unermeßlichen Vorrat, den die Sprache bietet, zu bedienen, und einen Trottel so laut und überzeugend einen Trottel zu nennen, daß das Echo ihn weitergibt, das Gerücht ihn vergrößert, sämtliche Trottel, die in einer Dekade Platz haben, sich in ihm getroffen fühlen, so daß alle für einen und einer für alle steht und die Literaturgeschichte sich schließlich genötigt sieht, der gigantischen Erscheinung eines Riesentrottels ein besonderes Säkulum einzuräumen!

Stein habe sofort erklärt, daß dies eine Renonce sei, habe die Karten
 weggeworfen und habe sich den General Lillieso von ihm noch bescheiden

Schreiben erleichtert werde, so gebe ich keinen Heller!
 anzusprechen, damit gewissen Kunstkreisen das Malen oder

Also nicht Hein, sondern im Gegenteil Stein. Hein und Stein sind die zwei Genien des Fortschritts, auf die die Leopoldstadt annähernd mit derselben Inbrunst schwört wie ehemals auf Stein und Bein. Dem Generalstabschef, dem schon zugemutet wurde, daß die Praterstraße »fortan« nach ihm heißen solle, dürfte diese Vordringlichkeit bis an die Front und das opferlose Ergreifen von Initiativen zu einer Reklamenotiz doch einige Aufschlüsse über die Beschaffenheit jenes Hinterlandes gewähren können, in dessen Interesse es letzten Endes eine Front gibt. Bedürfte es außer dem Instinkt und der Information durch freihetliche Anträge noch einer weiteren Aufklärung darüber, aus welchen Milieus da der Anschluß an die Glorie versucht wird, so wäre vielleicht diese hier, einen zivilistischen Erfolg betreffend, der dem Triumph auf dem Fuße folgte, geeignet, den Gegenstand zu erschöpfen:

(Wegen eines Pagat-Ultimo.) Der Fabrikant und Gemeinderat Josef Stein trat heute beim Bezirksgerichte Josefstadt als Kläger gegen den Holzhändler Deutschberger auf, weil er ihm bei einer Tarockpartie zugerufen haben soll: »Sie sind der unanständigste Spieler, den ich kenne!« In der . . . Verhandlung gab der Angeklagte . . . an, daß er am 2. Januar im Café Prückl bei einer Tarockpartie mit dem Kläger und dem Realitätenbesitzer Goldsand beim letzten Spiel einen Pagat-Ultimo angesagt habe, der todsicher war. Beim Ausspielen der Karten habe er sich, während die Partner schon kein Tarock mehr im Blatt hatten, vergriffen und mit dem Pagat eingestochen, obwohl er noch sechs andere Tarock im Blatt hatte. Herr Stein habe sofort erklärt, daß dies eine Renonce sei, habe die Karten weggeworfen und habe sich den Pagat-Ultimo von ihm noch bezah-

Feldmarschallleutnant Artur Grünzweig v. Eichensteg, Hofcspieler Treßler und kaiserlichem Rat Lehr, erschienen Freitag Minister des Innern Prinzen Hohentlohe-Schillingfürst, um von ihm Bewilligung für einen im Juni geplanten »Kunsttag« zu erbitten. Minister empfing die Herren in lebenswürdigster Weise und er bereitwilligst die erbetene Zustimmung. Im weiteren Gespräch ließ der Minister über die in den Kunstkreisen aller Kunstgattungen herrschende Situation informieren und bat die Herren, die die Kriesslage so außerordentlich schwer betroffene Künsterschaft s wärmsten Teilnahme zu versichern, indem er hinzufügte, daß er die Künstler aller Kunstgattungen unternommene Hilfsaktion mit voller Sympathie begleite und ihr den besten Erfolg wünsche. Die Herren sprachen dem Minister im Namen des Präsidiums den herzlichsten Dank

Über die in den Kunstkreisen aller Kunstgattungen vorkommende Situation« hätte ich dem Minister besser als eine »Anordnung«, bestehend aus einem Schriftsteller, einem Feldmarschallleutnant, einem Hofchauspieler und einem kaiserlichen Rat, Ausgegeben werden können. Ich hätte dem Minister gesagt, daß sie, nämlich die Kunstgattung, wahrhaft trostlos sei. Aber nicht infolge des Kriegs, sondern infolge des Friedens her. Denn daß ein Feldmarschallleutnant und ein kaiserlicher Rat irgendwelche Kunstgattungen vertreten, kann schon sein, aber hat die Herren Wilhelm und Treßler beauftragt? Kunsttag im Jahr wäre ja nicht übel, und Arme sollte man ihnen unterstützen. Aber wenn etwa geplant ist, Leute auf der Straße anzusprechen, damit gewissen Kunstkreisen das Malen oder Schreiben erleichtert werde, so möchte ich lieber, daß man